

WÖRTERBUCHKULTUR IN DEUTSCHLAND

Die Formulierung meines Themas macht mich etwas bedenklich.* Die Kulturen schießen ja neuerdings arg ins Kraut: von der Bakterienkultur über die Eß- und Wohnkultur einer Kulturnation bis zur seidenweichen Laufkultur, die den neuen BMW-12-Zylinder auszeichnen soll. Sonderbare Reihenbildung, in die ich nun also die "Wörterbuchkultur" einfügen soll! Der Ausdruck wurde wohl erst vor zwei Jahren von Harald Weinrich geprägt und zwar eher beiläufig; letztes Jahr hat Helmut Henne ihn im "Sprachreport" aufgegriffen. Er hat also noch keine Tradition und auch noch keine feste Bedeutung.

In welchem Sinne könnte man von der "Wörterbuchkultur" eines Landes sprechen? Es bietet sich an, zunächst die "Wörterbuchlandschaft", wie man es genannt hat, ins Auge zu fassen und sozusagen den Bestand an Wörterbüchern daraufhin zu mustern, ob er uns nach Zahl, Art und Qualität nahelegt, von Wörterbuchkultur zu sprechen.

Ohne Vergleichsmaßstab ist das nicht gut möglich. Franz Josef Hausmann hat einmal Frankreich das "Schlaraffenland der Lexikographie" genannt; auch England und die Sowjetunion haben eine große lexikographische Tradition. Man kann aber keinesfalls sagen, daß Deutschland in lexikographischer Hinsicht die reine Barbarei sei; auch kein Entwicklungsland - vielleicht eher ein Schwellenland (auf hohem Niveau)... Es gibt bei uns viele gute Wörterbücher, bewährte Spezialwerke, Vielversprechendes ist in Arbeit. Darüber kann und will ich hier keinen Überblick geben. Lassen Sie mich daher beispielhaft auf einige kritische Punkte und Lücken hinweisen, deren diagnostischer Wert mir höher zu sein scheint.

Bedenkt man, daß wir noch immer kein repräsentatives etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache haben, so fragt man sich, ob hier nicht die ganze germanistische Zukunft versagt hat, vor allem im Vergleich mit dem Schwung und der Fruchtbarkeit der Wissenschaft im vorigen Jahrhundert, aber auch mit den Leistungen der "kleineren" Nachbarfächer. Abhilfe ist zwar in Sicht, aber erst ganz von fern ...

Vom Fach "Deutsch als Fremdsprache" aus gesehen, ist auch das Fehlen eines Wörterbuchs der Sprachschwierigkeiten für A u s l ä n d e r sehr zu

beklagen. Die Deutschen selbst merken das natürlich nicht so leicht; deshalb erwähne ich es bei dieser Gelegenheit. Die Franzosen und Engländer haben uns auch ihre ausgezeichneten Lerner-Wörterbücher voraus.

Eine wahre Schande ist die Vernachlässigung der distinktiven Synonymik. Während die bloß kumulierende oder "buchende" Synonymik, die ja keine bedeutende lexikographische Leistung ist und es auch durch Ersinnen noch so raffinierter "Begriffssysteme" nicht werden kann, sich gut verkauft¹, war der einzige neuere Versuch einer distinktiven Synonymik - in der Reihe des Großen Duden - ein kommerzielles Fiasko und wurde vom Markt genommen bzw. in den Schülerduden abgedrängt. Das ist nicht die Schuld der Herausgeber, sondern die eines nicht "synonymik-reifen" deutschen Publikums. Es ist aber gerade vom Standpunkt des Ausländerunterrichts sehr zu bedauern, und ich werde darauf zurückkommen.

Auf der anderen Seite erheben fast alle neueren Wörterbücher den Anspruch, gerade auch für den deutschlernenden Ausländer von besonderem Wert zu sein. Ja, ich habe geradezu den Eindruck gewonnen: Je weiter ein deutsches Wörterbuch sich von jeder vorstellbaren Brauchbarkeit entfernt, desto mehr neigen seine Verfasser dazu, es dem Fach "Deutsch als Fremdsprache" ans Herz und in die Hände zu legen.

Das gilt jedenfalls für die Werke, an denen ich im folgenden beispielhaft zeigen möchte, wodurch die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs systematisch (d.h. nicht durch zufällige Mängel) eingeschränkt werden kann.

Mein Eindruck ist, daß unsere allgemeinen einsprachigen Gebrauchswörterbücher im Wortbestand zu wenig, im Feinbau der Einträge aber teils zu wenig, teils zu viel enthalten. Beide Mängel beruhen darauf, daß die Wörterbuchverfasser eher einer Tradition als einer klaren Vorstellung von den Bedürfnissen der Benutzer verpflichtet sind.

Die repräsentativen allgemeinen Gebrauchswörterbücher leiden zunächst an ihrer Geschichtslosigkeit, am wenigsten noch Klappenbach/Steinitz, am meisten das "Handwörterbuch" mit seiner Begrenzung von Gegenwartssprache auf Texte aus den letzten 30 Jahren, während Duden mit seinem 75-Jahr-Maßstab irgendwo dazwischen liegt. Es ist grundsätzlich falsch, als Wortschatz der Gegenwartssprache nur das zu erfassen, was gegenwärtig im Sprechen und Schreiben benutzt wird, nicht aber die Verstehensseite einzubeziehen. Wozu ist denn ein Wörterbuch gut, wenn es nicht beim Lesen auch der älteren Literatur nachgeschlagen werden kann?

Dabei ist schon die Beschränkung auf solche Werke der deutschen Klassik, die, wie man so sagt, "in den Schulen noch gelesen werden", eine Bevormundung, die nur durch Platzmangel als entschuldigt gelten, aber keineswegs zur Würde eines theoretischen Programms erhoben werden kann. Übrigens wollen alle diese Wörterbücher ausdrücklich der "Sprachkultur" dienen! Ein schlechter Scherz, über den wir uns noch Gedanken machen müssen.

Einen damit verbundenen Widerspruch möchte ich am Beispiel des 6-bändigen Duden erläutern: Dieses Wörterbuch rechtfertigt den Verzicht auf Synonymik mit dem Hinweis, es verstehe sich als Rezeptionswörterbuch. Damit steht aber die strikte Gegenwartsbezogenheit in krassem Widerspruch, denn wo gibt es den Leser, der nur Gegenwartstexte liest?

Aber in Wirklichkeit will der Duden durchaus auch Produktionswörterbuch sein! Nur so erweist sich auch das Argument, *Rinderherz*, *Rindsgulasch* usw. seien wegen der unterschiedlichen Fugenelemente aufzunehmen (Drosdowski 1977: 120), als berechtigt. Der Duden ist eben ein Produktionswörterbuch ohne Synonymik und ein Rezeptionswörterbuch ohne Geschichte. Das sind zwei Selbstmißverständnisse, die man als Mängel bezeichnen muß.

Dagegen finde ich es im Gegensatz zu manchen Rezensenten richtig, daß der Duden grundsätzlich alles Neue verzeichnet, auch wenn es sich um die vielgelästerten "Modewörter" oder um Vulgarismen handelt. Ich möchte mich hier Jacob Grimm anschließen, der ja gesagt hat, ein Wörterbuch habe die Aufgabe, die Wörter aufzuführen und nicht sie zu verschweigen.

Als extremes Beispiel von Verschweigen statt Aufführen könnte man das neueste Produkt des gastgebenden Hauses anführen, also "Verben in Feldern", das als "Valenzwörterbuch" auftritt, in der Tat aber nur eine Sammlung ausgewählter und, wie man liest, "exemplarischer" Artikel zu einzelnen Verbgruppen ist. Wenn man Mehrfachlemmatisierungen nicht mitrechnet, kommt man nämlich nur auf ca. 280 verschiedene Verben, was bei einem so umfangreichen Werk doch recht wenig ist. Ich würde es eher für eine Sammlung von Probeartikeln als für ein "Wörterbuch" halten. - Über dieses Werk müßte jedoch einmal bei einer anderen Gelegenheit gesprochen werden, wenn es schon auf dieser Tagung niemand erwähnen will.

Ein anderer Schritt zur systematischen Unbrauchbarkeit eines Wörterbuchs besteht darin, aus dem Lemmabestand die Fachwörter tunlichst auszuschließen. Dem liegt der Gedanke zugrunde, Sprachwissen müsse von Sachwissen getrennt werden, und ein Wörterbuch sei kein enzyklopädisches Lexikon. Letztlich geht das wohl auch auf Saussure zurück, der es mit der Sprache und nichts als der Sprache zu tun haben wollte. In der Praxis bedeutet es ein Verbuchen dessen, was der Laie als solcher immer schon weiß, also gewiß *n i c h t* nachschlägt. Ein Paradox, über das viel zu

selten nachgedacht wird. Übrigens muß man Wahrig zugestehen, daß er sich von diesem selbstmörderischen Purismus am weitesteten freigehalten hat.

Ähnliche Entscheidungen und Folgen finden wir nun auch bezüglich der Mikrostruktur unserer allgemeinen Wörterbücher. Die Bedeutungserklärungen werden nämlich oft - wenigstens theoretisch - unter die Maxime gestellt, sie sollten nicht mehr und nicht weniger als das "s p r a c h l i c h e" Wissen und keinesfalls das sachliche wiedergeben. Dieser höchst fragwürdige Vorsatz läßt sich aber bei der Wörterbucharbeit nicht durchhalten. Freilich kann man theoretisch behaupten, *Flamme* sei "s p r a c h l i c h" als 'hochschlagender Teil des Feuers' definiert ('im Gegensatz zu Glut'), "f a c h l i c h" dagegen als 'an der Luft verbrennender Dampf- oder Gasstrom'. Die Praxis macht gewisse Zugeständnisse erforderlich. So heißt es im Duden-Universalwörterbuch unter *Flamme*:

"1. in bläulich oder gelbrot leuchtenden Zungen hochschlagender Teil des Feuers. (...) 2. an der Luft verbrennender Gasstrom."

Hier ist also die ursprünglich wohl gegen Wahrig gerichtete Polemik stillschweigend zurückgenommen.

Das Duden-Bedeutungswörterbuch vereinigt beide Bestimmungen:

"leuchtende, nach oben spitz auslaufende, zungenförmige, meist bläuliche oder gelbrote Erscheinung, die bei der Verbrennung von bestimmten Stoffen entsteht."

Wohin führt diese immer ausführlicher werdende Bedeutungsangabe? Nun, sie führt zu einer wirklichen Bedeutungsangabe anstelle der bloßen Bedeutungsabgrenzung (Definition). Leider hat sich an Bedeutungsangaben in diesem Sinne bisher kaum jemand versucht; vor allem Anna Wierzbicka wäre hier zu nennen, deren neue Arbeiten noch der Auswertung durch die deutschen Lexikographen harren.

Die angeführten Bedeutungsangaben sind Zwittergebilde. Sie folgen zum einen dem Prinzip, daß "omnis determinatio negatio" sei. Dieses Prinzip, das durch die Saussuresche Lehre von der angeblich nur negativen, unterscheidenden Rolle des sprachlichen Zeichens Auftrieb erhalten hat, führt nicht zu einer Bestimmung der wirklichen (wenn man will: psychisch realen, das Verhalten der Sprecher beim Hervorbringen der Texte tatsächlich steuernden) Bedeutung, sondern zur Auffindung des Gemeinten unter lauter angrenzenden Gegenständen. Diese Auffindung setzt jedoch die Kenntnis des Gemeinten schon voraus, weshalb eben auch die angeführten Beispiele den Eindruck eines geselligen Ratespiels machen, jedenfalls eines merkwürdigen Unernstes.

Was ist z.B. dies: "der hervortretende, aus zwei fleischigen, etwa halbkugeligen Drüsenkörpern bestehende Teil des voll entwickelten weiblichen Oberkörpers; paariges Organ an der vorderen Seite des weiblichen Oberkörpers, das in der Stillzeit Milch sezerniert"? (So im sechsbändigen Duden. Wieso übrigens *sezerniert*? Der Duden will doch in allgemeinverständlicher Sprache erklären! Im Duden-Universalwörterbuch ist das berichtet ("bildet").)

Das Problem ist, daß es für solche Einträge keinen denkbaren Adressaten gibt: Ein Deutscher schlägt nicht nach, um *d i e s* zu finden, und ein Ausländer versteht es nicht. Früher behalf man sich mit Latein, in der durchaus richtigen Annahme, daß nur die Begegnung mit einer anderen Sprache überhaupt ein Bedürfnis nach Bedeutungserklärungen für Wörter des Grundwortschatzes rechtfertigt. Es muß für unsere Wörterbuchmacher ein beunruhigender Gedanke sein, daß das einsprachige Wörterbuch letzten Endes doch nur ein unvollkommener Ersatz für das zweisprachige ist! Sie sehen es lieber umgekehrt...

Das Problem ist natürlich besonders virulent, wenn es sich um Wörter handelt, deren Denotat jedermann leidlich kennt, worüber aber durchaus noch Genaueres gewußt werden kann - und diese Tatsache wiederum jedermann bekannt ist. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von "linguistischer Arbeitsteilung".

Was bedeutet z.B. das Wort *Flaschenzug*? Die Antwort muß irgendwie darin bestehen anzugeben, was ein Flaschenzug *i s t*. Und diese Auskunft muß ein Auszug aus dem enzyklopädischen Lexikon sein, aber ist es gerechtfertigt, als Laienwissen auch ein falsches Wissen anzuführen?

Wahrig und Brockhaus/Wahrig geben richtig an

"Vorrichtung zum Heben schwerer Lasten bei geringem Kraftaufwand mittels eines Seiles, das über Rollen läuft.

(Ähnlich im Handwörterbuch, aber ohne Erwähnung der Kraftersparnis)

Nur halb richtig sind die Angaben im Duden:

"Vorrichtung zum Heben von Lasten, bei der ein Seil oder eine Kette über eine oder mehrere Rollen geführt wird." (Duden-Universalwörterbuch und Bedeutungswörterbuch, hier mit Zeichnung (4 Rollen))

Und Knaurs Deutsches Wörterbuch sagt so schlicht wie falsch:

"Vorrichtung zum Heben von Lasten mittels eines über eine Rolle laufenden Seils" (ebenso in Knaurs Rechtschreibung)

Bei eigentlichen Fachwörtern gibt es oft gar keine Laienvorstellung von ihrer Bedeutung. Es ist nur konsequent, wenn man hier gleich die fachliche Definition bringt, also bei chemischen Elementen z.B. auch die Ordnungszahl angibt (so macht es Wahrig).

Anders gesagt, wer unter *Brust* nachschlägt, will die Bedeutung dieses Wortes wissen, ist also wahrscheinlich ein Ausländer, der kein zweisprachiges Wörterbuch zur Hand hat. Er will aber nicht wissen, was eine Brust ist, denn das weiß er schon. Bei *Flaschenzug* könnte dagegen beides der Fall sein, und bei *Tantal* ist in der Regel beides der Fall und kommt zur Deckung.

Die offenkundige Sinnlosigkeit des Unterfangens, einem Muttersprachler ein ihm bestens bekanntes Wort zu erklären, öffnet den Raum für pädagogisch-ideologische Nebenabsichten. Ein klassisches Beispiel ist das Wort *Menach*. Man vergleiche:

Wahrig:

"Mensch (...) das höchstentwickelte Lebewesen"

Duden-Universalwörterbuch

"Mensch (...) mit der Fähigkeit zu logischem Denken u. zur Sprache, zur sittlichen Entscheidung und Erkenntnis von Gut u. Böse ausgestattetes höchstentwickeltes Lebewesen"

Handbuch der deutschen Gegenwartssprache:

"Mensch (...) das höchstentwickelte, mit Bewußtsein, der Fähigkeit zu denken und zu sprechen ausgestattete Lebewesen, das gesellschaftlich lebt und arbeitet und die Welt nach dem Grad seiner Erkenntnis planmäßig verändern und gestalten kann"

Was soll das? Wahrig hält sich noch am meisten zurück, kommt folglich der allein denkbaren Benutzungssituation am nächsten, wenn man von Hermann Paul absieht, der natürlich gar keine Definition von "Mensch" gibt; denn was ein Mensch ist, wissen wir alle.

Wenn aber schon die angeblich rein sprachliche Bedeutung angegeben wird, dann soll man auch die sprachliche Produktivität beachten, die ja das einzige verlässliche Anzeichen für tatsächliches und nicht bloß vermutetes Laienwissen ist. So mag Eisen f a c h l i c h als "weiches", "leicht rostendes" Metall definiert sein, aber der Duden kann, nachdem er dies übernommen hat, nicht mehr verständlich machen, warum man sagt *eisenhart* - 'sehr hart (wie Eisen)', *eisern* - 'unerschütterlich, unwandelbar, hart, streng' und *er ist wie von Eisen* - 'unverwundlich' (Universalwörterbuch).

Ich frage mich auch, ob die Kanonisierung eines gemutmaßten Laienwissens, um nicht zu sagen: die Vergötzung des Ungebildeten nicht dem mühsamen

Geschäft der Aufklärung und Schuldbildung entgegenwirkt.

Alles in allem erklärt sich so der Eindruck beim Erwerb eines großen einsprachigen Wörterbuchs: daß man nämlich eine Menge rückständiger Belehrungen und überflüssiger Informationen buchstäblich in Kauf genommen hat. Daher ist es auch nicht überraschend, daß man - nach einer Beobachtung Peter Kühns - gerade auch was Bedeutungsangaben betrifft, oft mit einem enzyklopädischen Lexikon besser bedient ist als mit einem "Bedeutungswörterbuch".

Nicht besonders einleuchtend ist auch die Belegpraxis, d.h. der Umgang mit authentischen Beispielen, wie denn überhaupt die von Wiegand geforderte Theorie des lexikographischen Beispiels noch immer fehlt. Die sechsbändigen Wörterbücher von Duden und Klappenbach/Steinitz bringen Originalbeispiele mit Stellenangaben. Verpflichtet wären sie nicht dazu, da sie keine "philologisch-thesaurierenden" Wörterbücher sind. Daß es ein bestimmtes Wort tatsächlich *g i b t*, braucht in Wörterbüchern dieses Typs nicht durch Beleg bewiesen zu werden. Angaben zur relativen Häufigkeit wären nützlicher. Auch die stilistische Markierung etwa im Sinne einer Registerzuweisung ist sehr dürftig und wird durch die Beispiele nicht wesentlich verbessert.

Wie sehr die Belegfrage auf die leichte Schulter genommen wird, kann man z.B. an "Knaurs Deutschem Wörterbuch" sehen. Das Vorwort zitiert Grimms bekannten Satz: "Wörter verlangen Beispiele, die Beispiele Gewähr, ohne welche ihre beste Kraft verloren ginge." - Aber just dieses Wörterbuch enthält gar keine "Gewähr", d.h. keine Belege! Die vielbeklagte Tatsache, daß niemand die Vorworte von Wörterbüchern liest, dürfte sich hier einmal als vorteilhaft erweisen!

Vor allem aber: Beispiele müssen charakteristisch sein; es genügt nicht, *i r g e n d e i n e n* Beleg aufzutreiben. "Verben in Feldern" bringt außerst reichlich authentische Beispiele. Aber was erfährt man über das Verb *schenken*, wenn man den zwar authentischen, aber ohne Kontext doch etwas surrealistisch wirkenden Satz liest: *Mein Mann wird Ihnen nachher seine Armbanduhr schenken?*

In Wörterbüchern für Ausländer sind Beispiele außerordentlich wichtig. Man hat neuerdings gegen Beispiele in Wörterbüchern folgendes eingewandt:

"Beispiele, so hört man oft, seien das Wichtigste an Wörterbüchern, aus ihnen ziehe der Benutzer am meisten Gewinn. Mag sein, unter bestimmten, selten genug gegebenen Voraussetzungen; meist nämlich sind sie das Nutzloseste, Verwirrendste, Fehlerträchtigste. (...)

Es sei als Beweis angeführt die Information eines vielbenutzten einsprachigen Wörterbuchs zum Verb *rinnen*. Da wird angeführt: Blut rinnt aus der Wunde, das Geld rinnt ihm durch die Finger, Sand rinnt. Was kann der Benutzer damit anfangen? Er weiß und kann sagen, daß Blut aus der Wunde, Geld jemanden durch die Finger, schließlich daß auch Sand rinnen kann; mehr Information liefert ihm das Wörterbuch nicht. Das hier erforderliche Strukturmuster hätte ebensoviel Raum beansprucht wie eines der Beispiele; es hätte erheblich wichtigere Information geliefert." (Engel 1982:53)

Diese Darstellung ist jedoch aus folgenden Gründen nicht annehmbar:

- (1) Es ist unrichtig, daß das Wörterbuch (welches auch immer der Kritiker benutzt haben mag) nicht mehr Informationen liefere als die Beispiele. Alle mir bekannten Wörterbücher bieten selbstverständlich zuerst eine *D e f i n i t i o n*.
- (2) Die Beispiele im Anschluß an die Definition (aus der schon recht viel über die Besetzung der Valenzstellen zu entnehmen ist) haben den Sinn, die Verwendung des Wortes an *t y p i s c h e n* Fällen zu verdeutlichen. Die Beispiele sind *g u t* gewählt; *s o* wird das Wort *rinnen* gebraucht: Eine Flüssigkeit ist genannt, ein körniges Material; dazu kommt eine idiomatische Wendung, die auch in allen mir bekannten Wörterbüchern als solche gekennzeichnet ist.
- (3) Wörterbuchbenutzer nehmen wohl niemals an, daß die wenigen Beispiele in einem Wörterbuchartikel den *g a n z e n* Umfang der Anwendbarkeit eines Wortes erschöpfen. Man schließt vielmehr von den als typisch begriffenen Fällen auf ähnliche; das ist eine ganz natürliche schöpferische Arbeit, ohne die kein Sprechen auskommt und auf das die Wörterbuchverfasser sich mit Recht verlassen.

Ich fasse zusammen: Die Brauchbarkeit unserer einsprachigen allgemeinen Wörterbücher wird durch eine Reihe von Faktoren systematisch eingeschränkt: zunächst schon durch die unvermeidliche Einsprachigkeit selbst, dann in der Makrostruktur durch Ausklammerung des Geschichtlichen und durch Vernachlässigung der Fach- und Gruppensprachen, in der Mikrostruktur durch Festschreibung des Laienwissens, Vernachlässigung der Wortbildung und unüberlegte Beispiel- und Belegpraxis sowie wiederum Ungeschichtlichkeit.

Vieles könnte besser werden, wenn man sich die unterschiedlichen Bedürfnisse von Deutschen und Ausländern klarmachte sowie die unterschiedlichen Anforderungen an Rezeptions- und Produktionswörterbücher.

Wie steht es nun mit der Verpflichtung und Selbstverpflichtung der Wörterbücher auf "Sprachkultur"? Kriegen wir hierin vielleicht die "Wörterbuchkultur" zu fassen?

Sprachkultur (Eine Abschweifung)

Wenn wir nur wüßten, was "Sprachkultur" ist! Sie werden sich erinnern, daß auf der IdS-Tagung zu diesem Thema jeder etwas anderes darunter verstand. Der in jedem Fall positive Klang des Ausrucks hat entscheidend zu seiner heutigen Beliebtheit beigetragen und den ursprünglichen, recht nüchternen Sinn vergessen lassen. Der Ausdruck selbst ist zwar schon älter, aber in seiner heutigen Bedeutung geht er wohl auf Vinokurs Artikel von 1925 zurück; der ist betitelt: "Sprachkultur. Skizzen einer linguistischen Technologie", und es ging um Sprachplanung, von der heute - außerhalb der fachsprachlichen Normung - keiner mehr etwas wissen will². Die Prager Schule hat aufgrund der besonderen sprachlichen Situation der Tschechoslowakei eine Theorie der Sprachkultur ausgearbeitet. Hier stocke ich allerdings schon, denn bei der Lektüre der bekannten Sammelbände, in denen diese vielgerühmte Theorie zu finden sein soll, fühle ich mich stark an des Kaisers neue Kleider erinnert.

Aus der DDR, wo man auch eine Zeitlang versuchte, die sogenannte "Literatursprache" gegen die als feudale Relikte betrachteten Dialekte durchzusetzen, stammen Definitionen wie die folgende, in vielen Arbeiten zitierte, von Erika Ising:

"Sprachkultur bezeichnet das Niveau eines angemessenen, normgerechten und schöpferischen Sprachgebrauchs in bestimmten Situationen, gegenüber bestimmten Partnern und unter Berücksichtigung des Gegenstandes der Kommunikation."

Das sind Phrasen, erkennbar an den zahlreichen Leerwörtern; andere DDR-Germanisten haben das bereits bloßgelegt. Trotzdem beschwören einige westdeutsche Linguisten mit unverhohlener Bewunderung die in der DDR angeblich schon existierende "Theorie der sozialistischen Sprachkultur", als gelte es auch bei uns die linguistische Planwirtschaft einzuführen.

Dazu besteht offenbar auch von der Sache her kein Anlaß. Der Duden will (mit seinem "Universal-Wörterbuch") dazu beitragen, daß "die deutsche Standardsprache nicht in Varianten zerflattert." Gleichzeitig warnen manche Germanisten vor einer drohenden Uniformierung und möchten die Varianten gefördert sehen.

Sogar die unselige "Sprachpflege" lebt unter dem Vorzeichen der "Sprachkultur" wieder auf, als wäre nichts gewesen. Der Zungenschlag ist natürlich dem Zeitgeist angepaßt, meist "aufklärerisch" im Stil der Frankfurter Schule und der Hessischen Rahmenrichtlinien; bezeichnenderweise lautet das Ziel: "Befähigung zur Kritik des Sprachgebrauchs an - d e r e r (!)".

Der Entlarvungsgestus prägt auch die neuesten Arbeiten, die "Sprachkultur" als politische Sprachkritik auslegen. Wir finden sie etwa in der Zeitschrift "Muttersprache" und neuerdings im Umkreis des geplanten "Handbuchs schwerer Wörter". Parolen wie: "Freiheit statt Sozialismus", "Der Pazifismus der 30er Jahre hat Auschwitz möglich gemacht", "Leistung muß sich wieder lohnen" usw. lassen sich durchaus kritisch betrachten; aber es ist eigentlich nicht der Linguist, von dem wir Belehrung darüber erwarten, was Sozialismus wirklich ist, was der Pazifismus der 30er Jahre war und ob Leistung ein Grundwert ist oder nicht.

Übrigens kennen wir ja ein solches mißbräuchliches Hinüberspielen politischer Fragen in die Linguistik längst, nur mit umgekehrtem Vorzeichen: als konservative Kulturkritik in sprachkritischer Verkleidung.

Die Illusion, man befinde sich hier noch auf dem Boden der Linguistik, wird dadurch gefördert, daß die moralischen Grundsätze, die solchen Belehrungen zugrundeliegen, sich neuerdings als Ableitungen aus sogenannten "Konversationsmaximen" ausgeben. Man nennt dieses pseudowissenschaftliche Räsonieren dann "kommunikative Ethik".

So viel für heute zur "Sprachkultur"³.

Wenden wir uns nun den potentiellen Wörterbuchbenutzern zu!

Haben die Deutschen als Sprecher und mögliche Wörterbuchbenutzer Wörterbuchkultur? Die Lexikographen neigen dazu, dies zu verneinen. Ein erfolgreicher Lexikograph beklagt sich:

"Für viele Benutzer sind Wörterbücher immer noch eine Terra incognita; sie haben nicht gelernt, mit ihnen umzugehen und sie richtig zu nutzen. (...) Solange die Menschen nicht den Umgang mit Wörterbüchern in der Schule gelernt haben, nützen die besten Wörterbücher nichts." (Drosdowski 1977:143)

Nun, ich glaube schon gezeigt zu haben, daß auch das Umgekehrte gilt: daß die Wörterbuchmacher die wirklichen Bedürfnisse der Sprecher nicht hinreichend erkennen oder anerkennen und daß sie sich im Gegenteil unrealistische Vorstellungen von möglichen Wörterbuchbenutzungsanlässen machen.

Freilich, wenn sogar der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in seinem schon zitierten Vorwort zu Knaurs Deutschem Wörterbuch sagt:

"Wörterbücher sind keine Lesebücher, in denen man gedankenverloren schmökern könnte."

- übrigens nachdem er kurz zuvor jenes Zitat aus Grimms Vorrede gebracht hat, in der doch gerade das Wörterbuch als Familien-Hausbuch seine seit-her oft belächelte Rolle spielte! - dann muß man Einspruch erheben: *S o i s t* es zwar oft, aber so muß es nicht sein. Zum Beispiel ist Hermann Pauls Deutsches Wörterbuch durchaus ein Lesebuch, und man *k a n n* darin schmökern.

Geht man nach den Leserbriefen und Glossen in unseren Zeitungen, so kann man den Eindruck gewinnen, daß die Deutschen zwar wenig über ihre Sprache wissen, umso lieber aber den Sprachgebrauch ihrer Mitmenschen kritisie-ren.

Erstaunlich viele Leute, auch Gebildete, sprechen den Unsinn vom "Ver-fall" der Sprache nach und können sich gar nicht genug tun mit Klagen über die angebliche Sprachlosigkeit "der Jugend". Der "Sprachreport" des gastgebenden Hauses hat das wortreiche Lamento eines Sprachdidaktikers über den drohenden "Traditionsbruch", die "tiefgreifende Entfremdung von der sprachkulturellen Tradition" abgedruckt, aus dem leider nicht näher hervorgeht, welche famose Tradition es eigentlich ist, die gegen neue Medien und Jugendkultur verteidigt werden müßte.

Die Zeitungen tun auch nichts, um die Unaufgeklärtheit in sprachlichen Dingen zu bekämpfen, im Gegenteil: Es gibt wenige Wissensgebiete, auf de-nen die Presse so wenig für die Aufklärung und so viel zur Befestigung der Vorurteile unternimmt wie die Sprachkunde. Man teilt nicht Beobach-tungen mit, man versucht nicht zu erklären - man verurteilt, man schlägt wütend drauf.

Nehmen wir ein Wort wie das Verb *von etw. ausgehen*. - Mir ist wenigstens ein Dutzend Glossen bekannt geworden, die - bis hin zu tiefenpsycholo-gischen Versuchen - zu zeigen unternehmen, welche Defekte die Verwendung dieses Wortes verrate. Alles vollkommen sinnlos, weil schon die Voraus-setzung falsch ist, an diesem Wort sei irgendetwas Besonderes, Normwid-riges. Es ist ein ganz normales - beinahe hätte ich gesagt "stinknorma-les" - Wort, das sich in jeder Hinsicht in die deutsche Sprache einfügt;

auch seiner Metaphorik nach hält es sich im Rahmen der in diesem Wortfeld üblichen Bildungen.

Diese Art Sprachkritik ist durchweg von der pedantischen Beschränktheit Gustav Wustmanns oder Hans Weigels. Schon der verständige Umgang mit den vorhandenen Wörterbüchern würde das meiste überflüssig machen. Deren erster Beitrag zur "Sprachkultur" könnte also darin bestehen, einen großen Teil der sogenannten "Sprachkritik" zum Schweigen zu bringen, vor allem das Gerede über den "Sprachverfall", das eines erwachsenen Menschen unser aufklärter Zeit einfach unwürdig ist.

Die Abneigung gegen das Neue ist unter Sprachteilhabern in gewisser Weise natürlich, weil Sprache ja auf Gewohnheiten beruht und insofern konservativ ist. (Das ist natürlich nur die eine Hälfte der Wahrheit!) Der Appell an dieses Einverständnis, sei er humoristisch getönt wie bei Eike Christian Hirsch oder apokalyptisch ernst wie in der FAZ - kann daher seines Beifalls nur allzu sicher sein. Gerade diese selbstgerechte Kumpanei derer, die sich für Gebildete halten und doch bloß auf den Brocken ihres Schulwissens herumkauen, ist unkultiviert - vergleichbar dem Spott über fremde Lebensformen oder Menschen anderer Hautfarbe. Leider gilt aber unter den Deutschen der Sprachnörgler noch immer weithin als feinsinniger, verantwortungsvoller "Sprachfreund".

Stramme Gesinnung zählt auch in Rechtschreibungsfragen. Es gibt Bestrebungen, den entsetzlichen Spruch "Jede Stunde eine Deutschstunde" noch zuzuspitzen auf "Jede Stunde eine Rechtschreibstunde". Rechtschreibfehler sollen in *a l l e n* Schulfächern zur Abwertung führen. Die Folgen für manche, deren Begabung auf anderen Gebieten liegt, und übrigens auch für Gastarbeiterkinder in unseren Gymnasien kann man sich vorstellen; und das soll man wohl auch. Der Duden hat's erkannt: "Richtiges Schreiben ist wieder gefragt" (Werbung)⁴. Und das in einer Zeit, wo schon der einfachste Heimcomputer mit einem Rechtschreibungsprogramm läuft und andererseits aufgrund der neuen Techniken jede Nummer der FAZ Dutzende von Fehlschreibungen und absurden Silbentrennungen enthält!

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat in zahlreichen Artikeln für möglich gehalten, daß *Heinrich Heine-Straße* (ohne Durchkoppelungsbindestrich) als Name eines Herrn Heinestraße, mit Vornamen Heinrich, mißdeutet werden könne. Wie der Duden die Schreibung von *Radfahren* und *Autofahren*, *in bezug auf* und *mit Bezug auf* regelt oder die Silbentrennung von *sechster*, *Sechstel*, mag als Kuriosität interessant sein, aber so etwas schlägt doch ein erwachsener Mensch nicht nach!

Ich gestehe, daß ich kein besonderes Rechtschreibwörterbuch besitze und halte es insofern mit Heimito von Doderer, der einmal notiert hat:

"Orthographie ist das Haxl, bei dem die Schullehrer das Schreiben erwischt zu haben meinen, und es also da festhalten; es hinkt dann freilich bei ihnen auf den drei übrigen Beinchen. Dudens deutsche Rechtschreibung ist das dümmste deutsche Buch (...) Ich würde nie einen Duden in meiner Bibliothek dulden." (Repertorium. München 1969:176)

Es wäre gut, wenn der Rechtschreibduden sich allmählich selbst überflüssig machen könnte, jedenfalls als das Volksbuch, das er leider geworden ist. Rechtschreibung sollte, wenn sie über ein gewisses Minimum hinausgeht, wieder Spezialistenwissen für Setzer und Korrektoren werden. Kurz gesagt: Wie der Streit um Worte überhaupt etwas Subalternes und Unkultiviertes ist, sollte man auch in Rechtschreibung und Grammatik zuallererst Toleranz walten lassen, d.h. praktisch: Alle notorischen Zweifelsfälle sind der freien Variation zu überlassen⁵. Bevor die Rechtschreibung in den deutschsprachigen Ländern reformiert wird (was vielleicht - von der Beseitigung der schlimmsten Ungereimtheiten abgesehen - dann gar nicht mehr nötig ist), kann eine derartige Rückgabe der orthographischen Souveränität an den Schreiber weiterhelfen. Sprachnormen sind nun einmal moralisch irrelevant. Mit einem solchen Toleranzstandpunkt kann auch die Schule leben, vielleicht sogar die Handwerkskammer (wenn die Lehrlinge wieder knapper werden).

Schon seit einer ganzen Weile glaube ich Ihre Frage zu hören: Wo bleibt das Positive?

Das möchte ich nun im Schlußteil meines Vortrages bringen, indem ich zeige, wie die Arbeit der Lexikographen und die Interessen der Sprecher und Hörer, der Leser, Schreiber und Lerner des Deutschen einander angenähert werden könnten. Ich fasse zunächst die d e u t s c h e n Wörterbuchbenutzer ins Auge.

Erstens meine ich nämlich, daß der Begriff der "Sprachkultur" in einer seiner Bedeutungen dennoch eine weiterführende Perspektive eröffnet. Ohne an der Sprache etwas ändern zu wollen, kann und soll man an seiner Ausdrucksweise, also an den Texten arbeiten, und zwar im Sinne der Verständlichkeit.

Das ist teilweise ein sozusagen technisches Problem. Denken Sie an die Verbesserungen, die etwa zu Vordrucken vorgeschlagen und manchmal auch

schon übernommen worden sind. Vielleicht kann man auch sagen, daß deutsche Fachaufsätze unter amerikanischen Einfluß klarer und besser geworden sind; das müßte einmal untersucht werden, ich gebe hier bloß meinen Eindruck wieder.

Teilweise geht es aber bei der Verbesserung des Ausdrucks auch um ein gewisses Ethos, eine Gesittung; denn wie anders soll man den Verzicht aufs Imponiergehabe, aufs Eindruckschinden nennen? Vielleicht sprachlichen Takt. Auch Mut muß man haben und sich den Willen zur Verständlichkeit leisten können.

Ich möchte an einigen Beispielen zeigen, wie Formulierungen verständlicher, unpräventiöser gemacht werden können; meist setze ich einfach die schlichtere Fassung daneben, verzichte aber darauf, linguistisch genau zu beschreiben, was hier eigentlich vorliegt und vor sich geht.

Daß ich nicht grundsätzlich gegen Fremdwörter bin, habe ich bereits durch meinen eigenen Text bewiesen. Trotzdem ist natürlich der Reichtum an Fremdwörtern eine Quelle von Unverständlichkeit und ein bewährtes Mittel sprachlichen Imponierens. Daher sollte man immer bedenken, ob man nicht durch ein deutsches Wort verständlicher und auch bescheidener wirken könnte. Besonders dann, wenn die Fremdwörter gar keine Fachausdrücke sind. *Beschreibung* ist in diesem Sinne besser als *Deskription*, *absichtlich* besser als *intentional*. *Umstrukturieren* heißt doch meistens nichts anderes als *verändern*. *Optimierung* statt *Verbesserung* ist reine Angeberei, sprachlich wie inhaltlich. Von *Notaten* statt von *Aufzeichnungen* zu sprechen und von *Poem* statt *Gedicht* (vor allem wenn es sich um ein russisches Werk handelt!), ist schlicht lächerlich; leider geht dem Mitarbeiter im Kulturbetrieb der Sinn für diese Lächerlichkeit oft verloren. Sonst würde er nicht schreiben *das Totum der Sprachwissenschaft* (= die ganze Sprachwissenschaft).

Als nächstes sind die Aufblähungen zu nennen, die zwar nicht immer, aber doch oft mit Fremdwörtern einhergehen - kein Wunder, entspringen sie doch demselben Geist:

Landeskunde im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts
(*'im Fremdsprachenunterricht'*)

der Prozeß der Anpassung (*'die Anpassung'*)

prosoziale Handlungen (*'gute Taten'*)

*Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß Peirce in der bisherigen Geschichte der Semiotik die Hauptzäsur markiert.
(Peirce ist der größte Semiotiker.)*

kategorial anders ('ganz anders', 'anders')

*Es scheint symptomatisch für das gegenwärtige kulturpolitische Klima, daß wichtige personelle Entscheidungen selbst für Branchenkenner überraschend kommen: das *Fait accompli* gewinnt an Signifikanz. (Der letzte Satz ist ersatzlos zu streichen.)*

Der Fremdsprachenunterricht wird von Faktoren gesteuert, die - quantitativ gesehen - nicht limitiert sind. ('von sehr vielen Faktoren')

Natürlich bestehen zwischen dem Weg und dem Ziel starke Interdependenzen. ('Weg und Ziel hängen voneinander ab.')

*Inwieweit konstituiert Fachsprache einen Verstehensprozeß?
(Hilft Fachsprache beim Verstehen?)*

Die Konsequenz für Hofmannsthal war das Verstummen im lyrischen Bereich. ('Hofmannsthal schrieb deshalb keine Gedichte mehr.')

Nimmt man die vier hier umrissenen verschiedenartigen Momente eines sozusagen vollgültigen Topos-Begriffs zusammen, so zeigt sich die Topik vor allem von zwei Seiten: nämlich sowohl als habituell-symbolisches Sediment wie auch als polyvalent-argumentatorisch generierendes Produktionsinstrument soziokultureller Entwicklungsprozesse. (?)

Ein wichtiger Schritt wäre auch der Abbau der bloß variierenden Synonymik, die dem veralteten Stilideal der Wiederholungsvermeidung entspringt. Das beginnt schon mit den zahllosen Umschreibungen für *haben* und *sein*:

Seit einigen Tagen besitzt ('hat') Kerala eine neue Landesregierung.

Der moderne, langgestreckte Bau (...) verfügt über ('hat') 280 Schlafplätze

Rockgruppen stellen eine Fortsetzung der traditionellen Laienkunst in neuen Formen dar. ('...sind eine Fortsetzung...')

Gegenüber den vielfältigen selbständigen Institutionen in der Bundesrepublik kennt die DDR eine einheitliche Lenkung der Kunst. ('wird die Kunst ... gelenkt')

Im folgenden Satz sind fast alle Gebrechen versammelt:

Eine solche Rhetorikgeschichte besitzt vorderhand (...) weithin den Status eines Postulats. ('Eine solche Rhetorikgeschichte muß erst noch geschrieben werden.')

Ich bin ziemlich sicher, daß die frühe Bekanntschaft mit solchen Beispielen und Gegenbeispielen zu einem gesunden Ekel am gewollten oder ungewollten Imponierstil führen kann.

Ein heutiger Antibarbarus hätte die Aufgabe, die Klarheit des Ausdrucks zu fördern, und dem Imponierstil abzuhelpen. Wie könnte das, soweit Wörterbücher betroffen sind, erreicht werden?

Das Wörterbuch könnte dabei helfen, jeweils den einfachsten, unprätentiösesten Ausdruck zu finden, darin tatsächlich die Absicht der alten Verdeutschungswörterbücher fortsetzend, denn wirklich ist ein Abbau überflüssiger Fremdwörter (ich meine ihre Beseitigung aus Texten, nicht ihre Ausmerzung aus dem Wortschatz!) gar nicht selten ein Schritt in die richtige Richtung. Kurzum, ein Wörterbuch schwerer Wörter sollte sich in erster Linie als "Wörterbuch leichter Wörter" verstehen und zu deren Aufindung dienen. Dagegen gehört die Erläuterung schwerer Wörter, also hauptsächlich fachlicher Termini, ins Konversationslexikon, in dem wir ja tatsächlich das "Handbuch schwerer Wörter" längst besitzen.

Wenden wir uns nun den Bedürfnissen a u s l ä n d i s c h e r Deutschlerner zu! Sie brauchen selbstverständlich grammatische Angaben, die aber keinesfalls in gesonderten, höchst unpraktischen "Valenzwörterbüchern" unterzubringen sind, sondern in ganz normalen Wörterbüchern. Vielerversprechende Vorarbeiten zu grammatischen Wörterbüchern sind im Gange.

Ausländer brauchen auch Angaben über Kollokationen, aber hier sind die vorhandenen Wörterbücher nicht so katastrophal mangelhaft wie auf dem dritten Gebiet, das ich nun etwas ausführlicher besprechen will, nämlich dem schon angetippten Gebiet der synonymischen Bedeutungserklärungen.

Es ist erstaunlich, daß die Synonymik auch auf Tagungen wie dieser eine so geringe Rolle spielt. Das wird sich aber gewiß bald ändern und die Synonymik zum lexikographischen, ja linguistischen Hauptthema werden.

Die Kunst der Synonymenscheidung ist weithin in Vergessenheit geraten. Man kann sie üben, und man wird zweckmäßigerweise zunächst vom eigenen Sprachgefühl ausgehen. Dann aber muß man sein Urteil objektivieren, zuerst durch Frequenz-, Stil-, Dialekt-, Register- und Textsortenzuordnungen der fraglichen Ausdrücke. Es gibt aber noch andere Verfahren, zu deren Skizzierung ich etwas weiter ausholen muß.

Was sind überhaupt Synonyme? Es sind Ausdrücke, die wegen ihrer Bedeutungsähnlichkeit vom Ausländer verwechselt, vom Muttersprachler jedoch in gewissen Kontexten austauschbar, also gleichbedeutend verwendet werden können. Daß es dabei auf den Kontexttyp ankommt, hat uns vor allem Hans-

Martin Gauger deutlich gemacht, dessen Anregungen ich hier aufgreife und weiterentwickle.

Nehmen wir die beiden Wörter *Hunger* und *Appetit*. Daß sie etwas Verschiedenes bedeuten, beweist ein Text wie der folgende:

Während der Hunger uns zum Essen auffordert, der Appetit uns einlädt, ist es der Geschmack, der dem Appetit sein Ziel gibt und Essen zu einem angenehmen Erlebnis werden läßt.

In einem anderen Kontext können die beiden Wörter aber auch austauschbar, als bloße Ausdrucksvarianten gebraucht werden, z.B. so:

Er hatte Appetit auf das Lesen, und sein Hunger wurde gestillt.

Ich will die sprachliche Struktur der beiden Kontexttypen hier nicht untersuchen, sie ist deutlich verschieden. Den ersten Kontexttyp nenne ich den unterscheidenden, den zweiten den nicht-unterscheidenden.

Hören Sie bitte noch einige unterscheidende Kontexte:

Natürlich gibt es hier Verständnisprobleme (sonst wäre der Begriff der Geheimsprache sinnlos!) – aber Verständigungsprobleme oder die Gefahr von Mißverständnissen gibt es kaum.

Hübsch ist er nicht, schön noch weniger.

Sie war nicht hübsch, aber sehr schön.

Die Physik und die Biologie können mir zwar ein Weltbild, niemals aber eine Weltanschauung liefern.

Nicht selten signalisiert der unterscheidende Kontext außer der Verschiedenheit noch die Art oder Dimension der Verschiedenheit, z.B. durch Graduierung, die oft, wenn auch nicht immer, mit Hilfe eines Zeichens aus der Familie der Gradpartikel angezeigt wird.

ein Versuch, sich die Gefügigkeit, ja Botmäßigkeit von Parteien mit barem Geld zu erkaufen.

die Verbindung, ja, Verbundenheit, ja Einheit ...

Aus Amalia kann niemals ein glücklicher Mensch werden, nicht einmal ein zufriedener.

Als weitere Merkmale des autoritären Gerichtsvorsitzenden gelten seine Distanziertheit, die bis zur Unnahbarkeit gesteigert werden kann (...)

Wie das ganze Phänomen der unterscheidenden und nicht-unterscheidenden Kontexte, so müßten auch diese Graduierungsmittel durch präzise linguistische Begriffe und Methoden erschlossen werden.⁶

Nützlich sind auch Kontexte, die die Unterscheidung oder Nichtunterscheidung ausdrücklich ("metasprachlich") thematisieren.

Sentimentalität ist dem Römer Andreotti fremd. Manche nennen ihn zynisch. Doch das ist ein zu starkes Wort. Andreotti ist kühl.

Zivilisation ist ein bescheidenerer Begriff als Kultur. (usw.)

Die Ausdrücke "Handlungsvollzug", "Handlungsausführung" und "Handlungsdurchführung" verwende ich hier synonym.

Natürlich sind solche expliziten Kontexte mit Vorsicht zu benutzen, weil sie oft Laienlinguistik enthalten. Aber heranziehen sollte man sie auch. Wie Sie sehen, kann hier ein noch kaum versuchter Weg zu einer umfassenden Synonymik beschritten werden, und ich versichere, daß sich ganz leicht viele Tausende solcher signifikanten Texte finden lassen, die natürlich jeweils noch interpretiert werden müssen.

Noch wesentlich anspruchsvoller ist die synonymische Differenzierung konkurrierender Konstruktionen bedeutungsähnlicher Verben. Das Schergewicht der Unterscheidung liegt hier nicht im Bezeichneten, sondern in der Perspektive seiner Darstellung. Diese Aufgabe ist in dem IDS-Buch "Verben in Feldern" leider gar nicht in den Blick geraten, obwohl die Zeit nachgerade reif dafür wäre.

Die distinktive Synonymik ist die Hohe Schule der Bedeutungsbeschreibung und unterscheidet sich damit gründlich von den anspruchslosen Sem-Analysen à la "Stuhl - Sessel - Hocker". Wird sie so betrieben, wie ich es angedeutet habe, so wird sie sich auch nicht mit systemversessenen, aber praktisch ganz unnötigen Differenzierungen abgeben wie etwa der zwischen *schlafen* und *wachen*, *essen* und *trinken*, denn das verwechselt ja niemand.

Steht die Nützlichkeit der Synonymik für den ausländischen Deutschlehrer außer Zweifel, so dürfte sie doch auch für den kultivierten Sprachgebrauch des Muttersprachlers sehr wertvoll sein. Vergessen wir doch nicht, daß die viel gerühmten Epochen des glasklaren Stils in Frankreich, Deutschland und anderswo Epochen waren, in denen man mit Begeisterung Synonymik als Gesellschaftsspiel trieb. Mit dem Synonymenscheiden kann jeder hier und jetzt anfangen; er braucht nicht abzuwarten, bis die scheinbar anspruchsvolleren Wortfeldtheorien durchdiskutiert sind.

Fazit: Unsere Lexikologen und Lexikographen verzetteln sich noch zu sehr in der Ausarbeitung und Verwirklichung von Theorien über Zirkelfreiheit, semantische Geschlossenheit, semantische Dekomposition - deren Nutzen für die Wörterbuchbenutzer so zweifelhaft ist wie die vorhin gezeigte Formulierungsäquibristik der einsprachigen Bedeutungswörterbücher. Ich habe

zu zeigen versucht, daß Wörterbuchkultur sich in der Lösung viel praxis-näherer Aufgaben verwirklichen kann, und daß diese Praxisnähe und Benutzerfreundlichkeit keineswegs durch Abgleiten ins Banale erkaufte werden muß - ganz im Gegenteil.

Es gibt viel zu tun.

Anmerkungen

* Der populäre Vortragston ist beibehalten, einige Zitate sind ergänzt, und manches andere ist leicht verändert worden.

1 "Auch das Synonym-Wörterbuch des Duden-Verlags verkaufte sich gut." (FAZ 1.6.1987:17)

2 Vgl. Gröschel, Bernhard: Soziolinguistische Aspekte der Sprachnormierung in der Sowjetunion (Am Beispiel des Russischen)". In: *Collectanea Philologica*. Fs. für Helmut Gipper, hg. von G. Heintz/P. Schmitter. Baden-Baden 1985:225-237. Der russische Ausdruck ist *kul'tura jazyka* bzw. *kul'tura reci*.

3 Nachtrag im Juli 1987: Auch die Gesellschaft für deutsche Sprache hat sich mit dem höchst gefährlichen "Sprachkultur"-Begriff eingelassen, indem sie nämlich einen "Medienpreis für Sprachkultur" stiftete und ihn 1987 an einen Hörfunkjournalisten verlieh. Zur Strafe mußte sie dessen Dankrede abdrucken ("Der Sprachdienst" 31:65-70).

4 "Den Umsatzzanstieg 1986 um rund 5 Prozent begründet die Verlagsgruppe vor allem mit der Herausgabe der 19. Auflage des Rechtschreib-Bandes des Duden. Die 'erstaunlich breite öffentliche Resonanz' wird auf eine wieder höhere allgemeine Bewertung der Rechtschreibung zurückgeführt." (FAZ a.a.O.) (Ich zitiere so breit aus dem Wirtschaftsteil der FAZ, damit deutlich wird, wo man solche "Wende"-Meldungen eben a u c h einzuordnen hat.) Zur Duldsamkeit in Rechtschreibfragen vgl. auch Glinz 1985 und 1987.

5 In der besten deutschen Stillehre las man schon vor einem Dreivierteljahrhundert:

"Mein Grundsatz ist in sechs Worten: Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit; und da es weit mehr Zweifelhafte als unerschütterlich Notwendiges gibt, so darf ich mich rundweg einen Vertreter größtmöglicher Freiheit in allen Fragen deutscher Sprache und Stile nennen." (Eduard Engel 1911:89; übrigens bespricht Engel an anderer Stelle natürlich auch die umstrittenen Fügungen nach Art von *Fragen deutscher Sprache und Stile*.)

Ich möchte auf das vorzügliche Werk Engels auch deshalb nachdrücklich hinweisen, weil es durch die "Stilkunst" des unsäglichen Chauvinisten Ludwig Reiners völlig verdrängt worden ist. Reiners hat übrigens das Buch des Juden Engel in einer Weise ausgeschlachtet, die man ohne weiters als plagiatorisch (bis in die vielgerühmten Beispiele und Zitate hinein) bezeichnen muß. In dem neuesten Buch von Wolf Schneider

(1987) findet sich eine sonderbare Fehleinschätzung Reiners' - als sei dieser ein heimlicher Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten gewesen, weil er z.B. an den Fremdwörtern "ziemlich viel Gutes" zu finden wagte. Dabei hatten gerade die Nazis die puristische Fremdworthatz verboten!

6 Vgl. Joachim Jacobs: Fokus und Skalen. Tübingen 1983

Literatur

Brockhaus/Wahrig (1980 ff.): Deutsches Wörterbuch. Wiesbaden.

Drosdowski, Günther (1977): "Nachdenken über Wörterbücher". In: Ders. u. a.: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim: 51-102.

Duden Deutsches Universal-Wörterbuch (1983). Mannheim

Engel, Eduard (1911): Deutsche Stilkunst. Wien, Leipzig.

Engel, Ulrich (1982): "Valenz in Gebrauchswörterbüchern". In: Kühlwein, Wolfgang/Raasch, Albert (Hg.): Stil: Komponenten - Wirkungen: Mainz 1981. Tübingen: 49-54.

Glinz, Hans (1985): Wie lehrt und lernt man Rechtschreibung - generell und an beruflichen Schulen?" In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Rechtschreibung im Beruf. Tübingen: 55-62.

Glinz, Hans (1987): "Sprache - Schrift - Rechtschreibung. Abläufe beim Lesen und Schreiben - was ist hier wie wichtig?" In: Ders. u.a.: Sprache - Schrift - Rechtschreibung. Düsseldorf: 10-63 (Sprache der Gegenwart 68).

Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1984), hg. von Günter Kempke. Berlin (Ost).

Institut für deutsche Sprache (Hg.) (1984): Aspekte der Sprachkultur. Mannheim (Mitt. 10).

Knauer (1985): Das deutsche Wörterbuch. München.

Muttersprache H. 5-6 (1986).

Schneider, Wolf (1987): Deutsch für Kenner. Frankfurt.

Wimmer Rainer (Hg.) (1985): Sprachkultur. Jb. 1984 des IDS. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 63).

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1961 ff.), hg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Berlin (Ost).